Zur Lehrerbildungsfrage.

Ueber die Ausbildung der Kandidaten des höheren Schulamts für ihren Beruf ist in den letzten Jahren viel geredet und geschrieben worden; zuletzt ist die Frage auf der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen im Jahre 1886 behandelt.

Es liesse sich eine ganze Anzahl trefflicher Aussprüche zusammenstellen, welche bei dieser Veranlassung von bewährten Schulmännern gethan sind: es ist da von der Ausbildung der eigenen Persönlichkeit, von der königlichen Kunst zu herrschen, von der Klarheit und Knappheit im Ausdruck gesprochen, deren wir uns beim Unterrichte zu befleissigen haben. Es ist auch dem Lehrer empfohlen, in ähnlicher Weise wie der Pastor seine Predigten, der Richter seine Erkenntnisse, die einzelnen Lektionen auszuarbeiten. Ueber die Kunst das Einzelne in möglichst vielfach geordneten Zusammenhang zu setzen, das neu Mitzuteilende an die im Bewusstsein bereits vorhandenen Vorstellungen gleichsam anzuhaken, über den Wert der Frage zur Belebung wie zur Prüfung der Schüler, über die Gefahr, welche für unsere Schüler in der Massenhaftigkeit des Unterrichtsmateriales liegt, und über manches andere sind dort treffliche Worte gesprochen, und besonders kann ich fast allem, was von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Hampke-Göttingen gesagt ist, von ganzem Herzen beistimmen; aber wie es nun im einzelnen gemacht werden muss, damit wirklich tüchtige Lehrer für unsere höheren Schulen herangebildet werden, das habe ich aus allen den beachtenswerten und verdienstlichen Auseinandersetzungen doch nicht deutlich herauszulesen vermocht. Darum halte ich es auch jetzt noch nicht für überflüssig, die Frage der Lehrerbildung von neuem zu behandeln.

Wenn die erste These des Herrn Gymnasialdirektor Dr. Hampke, welche „das Probejahr in seiner gegenwärtigen Gestalt für nicht geeignet erklärt, eine wohlgeordnete praktische Durchbildung und eine ausreichende pädagogische Unterweisung der Kandidaten des höheren Schulamts zu gewähren", fast einstimmig in Giessen angenommen ist, so könnte man dadurch verleitet werden, auf eine ähnliche Uebereinstimmung in dieser Frage bei der gesamten Lehrerschaft unserer höheren Schulen zu schliessen. Das wäre unrichtig.

Es giebt auch noch heute nicht wenige Schulmänner, welche von künftigen Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten nur eine gründliche wissenschaftliche Bildung verlangen; der „kleine Dienst", um mich dieses auch in Giessen gebrauchten Ausdrucks zu bedienen, kommt nach ihrer Ansicht für den höheren Unterricht wenig in Betracht; auf der Persönlichkeit des Lehrers, seinem Wissen und seinem Charakter, beruhe alles. Einzelne vernachlässigen

sogar absichtlich die korrekte Form in ihrem Unterrichte als eine Sache, die man der Volksschule überlassen müsse, andere wollen wenigstens nichts von einer wirklichen Schulung der akademisch gebildeten Lehrer für ihren praktischen Beruf wissen; sie fürchten, dass bei einer stärkeren Betonung der praktischen Lehrtüchtigkeit das Interesse unseres Standes für wissenschaftliche Studien leiden könnte, und das sei und bleibe die Hauptsache, darin beruhe der Stolz und der vorzügliche Wert des Lehrers an einer höheren Schule. So oder ähnlich denkt eine grosse Zahl von Schulmännern und nicht die schlechtesten.

Andere unterschätzen zwar die Bedeutung der Kunst des Unterrichtens nicht, aber sie meinen, jeder müsse sich in dieser Beziehung aus sich selbst herausbilden. Habe er tüchtige Kenntnisse und Liebe zur Jugend, so werde er die Missgriffe und Fehler in seinem Unterrichte bald gewahr werden und dann in einer seiner Individualität entsprechenden Weise bessern. Unterstützenden Rat könne er aus Büchern und dem persönlichen Verkehre mit erfahrenen Amtsgenossen holen; das sei besser als ein Drillen zu kunstgerechtem und für die Jugend oft viel zu künstlichem Unterrichte.

Mit den ersteren lege auch ich einen ganz vorzüglichen Wert auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit unseres höheren Lehrerstandes, darum verlange ich ein vierjähriges akademisches Studium für künftige Oberlehrer und will diese ganze Zeit ausschliesslich den Fachstudien gewidmet wissen; aber die Nichtachtung des kleinen Dienstes halte ich für einen grossen Fehler.

Gewiss ist die Persönlichkeit des Lehrers nicht bloss für die Erziehung im engeren Sinne die Hauptsache, sie kommt auch bei dem Unterrichte sehr wesentlich in Betracht; Disziplinhalten kann nicht gelehrt werden, es ist Sache der Persönlichkeit, und ohne Disziplin muss selbst der beste Unterricht erfolglos bleiben. Aber auch hiervon abgesehen können zwei Lehrer die Schüler in ganz gleicher Weise unterrichten, und die Wirkung ist doch eine sehr verschiedene; darin zeigt sich wiederum der Einfluss der Persönlichkeit. In dieser Beziehung lässt sich so gut wie nichts lehren, wenig von aussen anbilden, nur einiges bei vorhandener Beanlagung von innen herausbilden.

Die Natur muss die Anlagen zu einem tüchtigen Charakter in uns hineingelegt, das Haus und das spätere Leben diese Anlagen gepflegt und vor allen Dingen eine strenge und konsequente Selbsterziehung die Schwächen bekämpft und die Vorzüge entwickelt haben. In Bezug auf die Ausgestaltung der Persönlichkeit dürfen wir uns also von einer Unterweisung und Erziehung zu unserem Berufe keinen grossen Erfolg versprechen, auch wenn dieselbe viel zweckmässiger und planvoller eingerichtet würde, als dies jetzt bei unserem Probejahre der Fall ist. Aber alle, die nicht bloss in grossen Städten geistig angeregte und im ganzen gut beanlagte Schüler und nicht ausschliesslich oder überwiegend in oberen Klassen unterrichtet haben, werden wissen, dass es neben grosser Ausdauer und mancher anderen Lehrertugend auch eines bedeutenden Lehrgeschicks bedarf, um überall befriedigende Unterrichtserfolge zu erzielen.

Da unser Beruf wahrlich keine äusseren Verlockungen bietet, so sind diejenigen, welche sich ihm zuwenden, meist von innerer Neigung dazu getrieben, und mit dieser Neigung ist auch nicht selten eine gewisse natürliche Lehrgabe verbunden.

Wo diese nicht ganz fehlt, wird der gescheite Mann und gewissenhafte Lehrer durch die Schüler selbst in seinem Unterrichte am besten gefördert werden; aber oft fehlt sie auch. Was dann?

Dann wird eben schlecht unterrichtet, und davon würden aufmerksame Direktoren, die mit dem Zustande aller ihrer Klassen und den Leistungen in allen Unterrichtsfächern genau

bekannt sind, und einsichtige Väter, welche das, was die Schule nicht gelehrt hat, ihre Kinder im Hause selbst lehren oder lehren lassen, vieles und wenig Erquickliches zu erzählen haben.

Ja, es sieht in dieser Beziehung oft schlimm genug aus, und es wäre ein Wunder, wenn es anders aussähe; denn das Lehren ist eine schwere Kunst, die keinem, selbst dem Begünstigtsten nicht, angeboren ist, die sorgfältig und planmässig ausgebildet werden muss, und das geschieht bei uns eben nicht in ausreichender Weise.

Mit Recht ist von einer Seite in Giessen darauf aufmerksam gemacht, dass wir ausser einem unbestimmten Ideale eine mehr oder weniger lebhafte Erinnerung von dem Unterrichte in uns tragen, den wir genossen haben. Dieser eigne Jugendunterricht pflegt uns wie ein Muster oder wie eine Warnung vorzuschweben, und danach richten wir uns zunächst und zumeist bei dem, wie wir es selbst machen.

Im glücklichsten Falle kann dabei nur ein höchst mittelmässiger Unterricht herauskommen. Denn die innere Organisation unserer höheren Schulen ist in den letzten Dezennien so verändert, dass heute ganz andere Anforderungen an den Unterricht gestellt werden müssen, als damals. Ich will zur Erläuterung nur auf einiges aufmerksam machen.

Früher wurde unterrichtet ziemlich in denselben Fächern wie heute, wirklich gearbeitet nur in den alten Sprachen und der Mathematik, wenn nicht etwa ein einzelner Lehrer seinem Fache einen besonderen Nachdruck zu geben verstand. Jetzt verlangt die Notwendigkeit des Nachweises bestimmter Kenntnisse in jedem Unterrichtsgegenstande eine Inanspruchnahme der Arbeitskraft der Schüler auch für die früher sogenannten Nebenfächer. Früher lag bei den fremden Sprachen der ganze Schwerpunkt in den grammatischen Kenntnissen, die in möglichst fehlerlosen Extemporalien zu erweisen waren. Das war so nicht bloss beim Lateinischen, es war auch so beim Griechischen und beim Französischen. Jetzt wird das kaum noch für das Lateinische als berechtigt anerkannt, dem griechischen Unterrichte ist durch die Aenderung der Maturitätsprüfung eine ganz andere Richtung gegeben, und auch für das Französische wird eine Methode empfohlen, welche das Verständnis der Sprache und die Fertigkeit im freien mündlichen Gebrauche derselben vorzubereiten geeignet ist. In ähnlicher Weise haben sich auch die Aufgaben und Ziele des Unterrichts in den übrigen Fächern geändert.

Was folgt daraus? — Ein Unterricht, der früher für gut galt, würde heute schon wegen der veränderten Ziele nicht mehr genügen. Der junge Lehrer bedarf eines neuen Musters, nach dem er sich richten kann, da dasjenige, welches er aus seiner eigenen Schulzeit in der Erinnerung trägt, ihn auf falsche Wege führen müsste. Ein solches Muster kann ihm aber nicht durch theoretische Vorträge, auch nicht durch eine beliebig grosse Zahl von Lektionen, denen er etwa beiwohnt, gegeben werden, er muss es langsam und dauernd in sich aufnehmen. Die Ansicht, wenn der Kandidat unter sorgfältiger Aufsicht stehe, so brauche er nicht erst Wochen lang zu hospitieren, sondern könne sofort selbst den Unterricht beginnen, halte ich für ganz falsch. Er mag da bei guter natürlicher Begabung einmal eine ganz ansprechende Lektion halten, er kann auch manches vielleicht recht geschickt machen, ja einzelne seiner Stunden können sogar lehrhaft sein, aber ein tüchtiger Lehrer ist er darum noch lange nicht und wird es auch schwerlich auf diesem Wege werden. Nicht Wochen nur, ein ganzes Jahr lang muss der Kandidat hospitieren; er muss dem Unterrichte in einem bestimmten Fache und einer bestimmten Klasse vom Anfange bis zum Ende des Schuljahres ohne Unterbrechung mit der grössesten Aufmerksamkeit folgen; dann erst bekommt er ein deutliches und nicht wieder zu verwischendes Bild davon, wie er es selbst zu machen hat.

Ich lege also für die Ausbildung des Kandidaten des höheren Schulamts auf das Muster das grösste Gewicht und verlange deshalb, dass derselbe nach Beendigung seines fachwissenschaftlichen Examens einer bestimmten höheren Lehranstalt überwiesen werde und an dieser in den beiden Fächern, in denen er die Lehrbefähigung erworben hat, ein ganzes Jahr hindurch dem Anfangsunterrichte zuhört. Natürlich schliessen sich an dieses Zuhören Besprechungen mit dem Direktor und, wo dieser nicht selbst die Lektion geleitet hat, mit dem vorunterrichtenden Lehrer an. Daneben wird es dem Kandidaten nicht nur unverwehrt, sondern sogar anzuraten sein, auch in anderen Unterrichtsgegenständen zu hospitieren, jedoch stets nach Rücksprache und im Einvernehmen mit dem Direktor.

Im zweiten Jahre müsste dann der Kandidat in dem Lehrgegenstande, in welchem er vorher zugehört hat, den Unterricht selbst erteilen. Er wird jetzt in jeder Beziehung ausreichend dazu vorbereitet erscheinen. Den Stoff kennt er; das hat er im fachwissenschaftlichen Examen bewiesen. Wie man den Stoff lehren muss, das hat er aufs genaueste gesehen. Er wird sich auch von Stunde zu Stunde Aufzeichnungen gemacht haben. Wo ihn sein Gedächtnis im Stich lässt, kann er aus ihnen sich Rat holen.

Ich bin auf den Einwurf gefasst, dass unsere jungen Lehrer dadurch zu blossen Nachahmern erzogen würden. Damit hat es keine Not. Wo eine originale Kraft vorhanden ist, wird dieselbe sich auch bei der Nachahmung stets geltend machen, und wo sie fehlt, ist Nachahmung, ja möglichst genaue Nachahmung eines guten Musters alles, was wir nur wünschen können.

Also im zweiten Jahre unterrichtet der Kandidat selbst nach einem dem Direktor eingereichten Plane, der die Verteilung des Unterrichtsstoffes jedenfalls bis auf die einzelne Woche enthält. Der Direktor muss natürlich bei diesem Unterrichte häufig, wenigstens alle 14 Tage einmal, zugegen sein und sich über alle seine dabei gemachten Wahrnehmungen rückhaltlos gegen den Kandidaten aussprechen.

Ausser der Erteilung dieses Unterrichtes liegt dem Kandidaten die Pflicht ob, ganz in derselben Weise wie im ersten Jahre dem Anfangsunterrichte, dem Unterrichte in seinen Fächern in den nächsthöheren Klassen von Anfang bis zu Ende des Schuljahres beizuwohnen. Hat er also z. B. die Lehrbefähigung für Latein und Griechisch, so wird er im ersten Jahre in 16 Stunden wöchentlich (9 St. Lat. VI und 7 St. Griech. III B) zu hospitieren, im zweiten Jahre 16 Stunden zu unterrichten und dazu in andern 16 Stunden zuzuhören haben. Das ist viel, aber doch nicht zu viel, und für eine gründliche Ausbildung zum Lehramte unerlässlich. Uebrigens ist die Zahl der Stunden auch bei dieser Verbindung von Fakultäten am grössten.

Bemerken will ich noch, dass Kandidaten, welche die Lehrbefähigung für Deutsch erworben haben, in den Klassen zu hospitieren und später zu unterrichten hätten, wo der deutsche Unterricht eine selbständige Stellung einzunehmen beginnt, d. i. in den Tertien und im zweiten Jahre in den Sekunden. Ebenso würden für den Religionsunterricht die drei unteren Klassen als eine Stufe zu betrachten sein, dann wieder die Mittelklassen, und die beiden Sekunden und Prima würden die dritte Stufe bilden.

Es folgt das dritte Jahr; denn soll in wirklich befriedigender Weise für die Ausbildung der Kandidaten zu ihrem Berufe gesorgt werden, so ist ein dreijähriger Vorbereitungsdienst unerlässlich.

Im dritten Jahre wird erstens von dem Kandidaten ganz so wie im zweiten Jahre der Unterricht in den Klassen und in den Fächern erteilt, in welchen der Kandidat das Jahr zuvor

regelmässig hospitiert hatte, also im Lateinischen z. B. in der Quarta*), im Griechischen in der Obertertia und so entsprechend in den übrigen Lehrgegenständen. Ausserdem würde derselbe im ersten Halbjahre dem grammatischen Unterrichte, im zweiten Halbjahre den Lektürestunden in einer oberen Klasse zuzuhören haben und daneben noch vielfach in anderen Lektionen hospitieren. Neuphilologen, Historiker, Naturwissenschaftler und Mathematiker hätten in ihren Fächern zu unterrichten und in diesen und anderen dem Unterrichte anderer Lehrer beizuwohnen; sie würden bei der geringeren Stundenzahl dieser Fächer viel mehr Zeit als die Altphilologen übrig behalten, um sich für das zweite Examen, das ich am liebsten als schulwissenschaftliches bezeichnen möchte, vorzubereiten.

Dieses dritte Jahr würde der Kandidat an einem Orte zubringen müssen, an welchem sich ein pädagogisches Seminar befindet. Das pädagogische Seminar müsste unter Leitung des Königl. Prov.-Schulkollegiums stehen. Es würden dort teils Vorträge gehalten über Pädagogik, Schulgesetzgebung und Schulhygiene, teils praktische Uebungen angestellt d. h. einzelne Lektionen von dem Leiter des Seminars vorunterrichtet und dann von den Mitgliedern des Seminars nachunterrichtet, und zwar nach einer vorher schriftlich einzureichenden Disposition für jede Stunde.

Nach Ablauf der drei Jahre wäre dann der Kandidat berechtigt sich zu dem zweiten Examen zu melden.

Während das erste Examen vor einer aus Universitätsprofessoren bestehenden Kommission unter Vorsitz des Präsidenten des Königl. Prov.-Schul-Kollegiums abzulegen wäre, würde die Prüfungskommission für das zweite Examen aus den Mitgliedern des Kgl. Prov.-Schul-Kollegiums bestehen. Die Vorbedingungen dazu bildeten:

1) Absolvierung des ersten fachwissenschaftlichen Examens,
2) ein dreijähriger Vorbereitungsdienst in der vorher bezeichneten Weise; ein Jahr dieser Vorbereitungszeit müsste der Kandidat Mitglied eines Seminars gewesen sein und mindestens ein halbes Jahr eine Inspektorstelle in einem Alumnate bekleidet haben.

Ueber dieses zweite Erfordernis ist es nötig noch etwas ausführlicher zu sprechen.

Für den Lehrer an einer höheren Schule ist eins sehr wichtig, was viele niemals lernen, manche erst dann, wenn sie durch Unkenntnis vielfach an der Schule sich versündigt haben, das ist die richtige Schätzung der Arbeitskraft unserer Schüler.

Ich habe recht oft in meinem Lehrerleben die Erfahrung machen müssen, dass die Schüler zur Anfertigung ihrer Aufgaben die doppelte Zeit und mehr gebraucht haben, als sie nach der Meinung des Lehrers gebrauchen mussten.

Da wird mir natürlich entgegnet werden: da haben die Schüler eben nicht gearbeitet, sondern gespielt oder geträumt. Da ich jedoch in den Fällen, von welchen ich spreche, stets selbst bei dem Arbeiten zugegen gewesen bin und die Schüler fortwährend scharf im Auge behalten und jede auch nur augenblickliche Zerstreutheit sofort gerügt habe, so muss ich diesen Einwurf als unbegründet zurückweisen. Fast 10 Jahre lang habe ich ein grosses Pensionat geleitet (bis zu 26 Knaben). Es waren Schüler darin aus allen Klassen des Gymnasiums und von der verschiedensten Beanlagung; ich habe täglich $3^1/_2$ Stunde mit ihnen gearbeitet, und diese Zeit war für die Primaner und Sekundaner oft nicht ausreichend, um die von der Schule gestellten Aufgaben in befriedigender Weise zu lösen. Später haben mir ausgezeichnete Schüler eines anerkannt sehr guten Gymnasiums geklagt, dass sie öfter in 5 Stunden mit ihren Arbeiten

*) Es ist hier Sexta und Quinta als eine Stufe behandelt.

nicht fertig würden; andere haben mir lange nach ihrer Schulzeit gesagt oder geschrieben, dass ihnen die Schule in Folge der übertriebenen Anforderungen, welche sie an die häusliche Thätigkeit gestellt hätte, zu einer unerträglichen Last geworden wäre: es ist in dieser Beziehung, das erkenne ich mit aufrichtigem Danke an, in den letzten 5—10 Jahren infolge der wiederholten Mahnungen der Aufsichtsbehörde viel, viel besser geworden, ob aber die Wirklichkeit den Bestimmungen auf dem Papiere bereits überall entspricht, auf diese Frage würden diejenigen Eltern unserer Schüler, welche sich um das Thun und Treiben ihrer Kinder eingehend bekümmern, eine vielleicht für viele überraschende Antwort erteilen können.

Das Wort „Ueberbürdung" ist etwas in Verruf gekommen; ich erkenne auch mit Freuden an, dass an höheren Schulen, an denen nur tüchtige Lehrer thätig sind und der Direktor das Ganze sorgfältig überwacht, befriedigende Leistungen erzielt werden, ohne dass eine Ueberbürdung stattfindet; wo dies aber nicht der Fall ist, und es ist an vielen Orten nicht der Fall, da können entweder die Leistungen nicht befriedigen oder es ist auch heute noch Ueberbürdung da. Dass es an manchen Anstalten noch so ist, weiss ich bestimmt, und das ist auch nicht zu verwundern; denn in dem Vielerlei des Unterrichts, in der Einrichtung unserer Examina, in dem streng durchgeführten Fachlehrersystem sind lauter Momente vorhanden, welche die Gefahr der Ueberbürdung jeden Augenblick zu einer akuten machen können. Dauernd kann diese Gefahr nur beseitigt werden, wenn eine Menge Faktoren zusammenwirken; doch trägt viel zu ihrer Beseitigung bei, dass die Lehrer die Arbeitskraft der Schüler richtig schätzen. Das können sie aber nur lernen dadurch, dass sie dieselben bei ihrer häuslichen Arbeit, bei Anfertigung der Schulaufgaben beobachten; dann werden sie auch sehen, dass der in der Schule durchgenommene und geübte Lehrstoff häufig noch nicht so geistiges Eigentum der Schüler geworden ist, wie sie sich einbilden.

Demnach ist es wichtig, dass die Lehrer bereits in ihr Amt einen richtigen Massstab für die Leistungsfähigkeit der Schüler mitbringen. Diesen können sie durch die beaufsichtigende Thätigkeit in einem Alumnate gewinnen. Wie eine solche sich ermöglichen lässt, davon wird später zu sprechen sein.

Folgendes wäre also nach meinen Vorschlägen der Entwicklungsgang eines künftigen Oberlehrers:

1. Mindestens vierjähriges Studium auf der Universität.
2. Ablegung eines fachwissenschaftlichen Examens, das in 2, höchstens in 3 Fächern die Lehrbefähigung für Prima ergeben müsste.
3. Dreijähriger Vorbereitungsdienst in der vorher genauer beschriebenen Weise,
   erstes Jahr: Hospitieren in 2 Fächern;
   zweites Jahr: Unterricht in den beiden Fächern in den Anfangsklassen, Hospitieren in den nächst höheren Klassen;
   drittes Jahr: 1) Unterricht in den beiden Fächern in Mittelklassen, Hospitieren in oberen Klassen, 2) Besuch eines pädagogischen Seminars, 3) Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten in einem Alumnate.
4. Schulwissenschaftliches Examen, durch welches die Berechtigung zur Anstellung als Oberlehrer an einem Gymnasium erworben wird.

Ueber dieses schulwissenschaftliche Examen habe ich noch einiges hinzuzufügen.

Dass dasselbe vor dem Königl. Prov.-Schul-Kollegium abgelegt werden soll, ist bereits vorher gesagt. Eine Lehrprobe wird dabei nicht verlangt. Das Urteil über die praktische

Lehrbefähigung des Kandidaten wird von dem Leiter des pädagogischen Seminars und dem Direktor des Gymnasiums, dem der Kandidat während des dritten Jahres seines Vorbereitungsdienstes überwiesen war, gemeinschaftlich ausgestellt. Die Prüfung erstreckt sich auf Pädagogik, Schulgesetzgebung, Schulhygiene und alle diejenigen Unterrichtsfächer, für welche der Kandidat eine Lehrbefähigung im ersten Examen nicht erworben hat.

Das Fachlehrersystem hat seine grossen Vorzüge, und ich erkenne gern an, dass ohne dasselbe für unser Gymnasium schwerlich ein wissenschaftlich so tüchtiger Lehrerstand hätte herangebildet werden können, wie er jetzt unserm Vaterlande zum Stolz und zum Segen gereicht; aber ein einseitig durchgeführtes Fachlehrersystem wird für einen Schulorganismus verderblich; dasselbe bedarf eines Korrektivs, und dieses Korrektiv liegt in dem von mir geforderten schulwissenschaftlichen Examen.

Es genügt nicht, dass der künftige Lehrer an einer höheren Unterrichtsanstalt tüchtige Fachkenntnisse besitzt und zu unterrichten gelernt hat, er muss auch volles Verständnis für die Ziele und Aufgaben der ganzen Schule haben, es muss ihm das Wesen jedes einzelnen Unterrichtsgegenstandes und seine Bestimmung im Lehrplane genau bekannt sein; dazu ist aber unerlässlich, dass er auch ein nicht zu knapp bemessenes positives Wissen in allen Schuldisziplinen sich erhalten hat; denn ohne ein solches Wissen geht auch eine richtige Würdigung desselben für die gesamte geistige Ausbildung der Schüler verloren.

Es ist bedauerlich zu sehen, mit welcher Teilnahmlosigkeit oft manche Lehrer, selbst Mitglieder der Prüfungskommission, dem Examen der Abiturienten beiwohnen. Warum? Nicht etwa, weil sie kein Interesse für die Schule und die Prüflinge hätten, nein, weil sie zu wenig von dem Prüfungsgegenstande verstehen. Gewiss sollen wir mit unseren Universitätsstudien anfangen uns zu beschränken. Wer etwas Tüchtiges leisten will, muss auch noch heute und heute erst recht, wie der Dichter es verlangt, im kleinsten Punkte die grösste Kraft sammeln, aber der Lehrer an der höchsten Unterrichtsanstalt darf über dem Studium des Einzelnen den Zusammenhang mit dem Ganzen nicht verlieren, er muss mindestens das Wissen eines guten Abiturienten in allen Lehrgegenständen besitzen. Hat er einen Teil desselben während seiner Studienjahre eingebüsst, so mag er die Vorbereitungszeit für das praktische Amt benutzen das Verlorene wiederzugewinnen; notwendig ist es.

So würde also nach meiner Ansicht ein höherer Lehrerstand herangebildet werden können, der mit wissenschaftlichem Sinne tiefere und umfassendere Kenntnisse in einzelnen Wissensgebieten, die Fähigkeit zu lehren und die Leistungskraft der Schüler zu beurteilen, sowie endlich eine tüchtige allgemeine Bildung verbände.

Dass alles dieses notwendig ist, wird niemand bestreiten, dass es auf den von mir angegebenen Wegen sicher erreicht werden kann, wage ich zu behaupten.

Auf einzelne Einwürfe, welche ich voraussehe, will ich schon jetzt antworten:

1. Durch die von mir vorgeschlagene Einrichtung wird unserem Stande eine unverhältnismässige Last aufgebürdet. Derselbe bietet keinerlei Vorteile, die dafür zu entschädigen vermöchten. Von Beginn der Studienzeit an müssten danach mindestens 8 Jahre und zwar 8 schwere arbeitsvolle Jahre bis zur Anstellung vergehen; wer wird dann noch unsern Beruf ergreifen?

Der Herr Gymnasialdirektor Dr. Hampke hat in Giessen ein Wort mir ganz aus der Seele gesprochen: unser Stand muss vornehmer werden.

Täuschen wir uns darüber nicht, Gehaltsverbesserung, höherer Rang werden das nicht bewirken; unser Stand wird nicht vornehmer werden, wenn es uns nicht gelingt, ihm Elemente aus den besseren Lebenskreisen in grösserer Zahl zuzuführen.

Ich stelle die Behauptung auf, dass Söhne von Offizieren so gut wie nie, von höheren Beamten ganz vereinzelt, von Juristen ebenfalls nur selten, auch von Medizinern nicht häufig, nur von Geistlichen in etwas grösserer Zahl und selbst von Lehrern an höheren Schulen nicht so oft Lehrer werden, wie in jedem anderen Stande Kinder dem Berufe des Vaters zu folgen pflegen. Die Söhne von Gutsbesitzern und reichen Industriellen habe ich bis jetzt vergebens unter meinen Standesgenossen gesucht. Nun kann jeder selbst den Schluss machen.

Ich höre die Entgegnung: ist denn etwa geistige Begabung und Charaktertüchtigkeit an hohen Rang und Reichtum gebunden?

Ich könnte mit der Frage antworten: findet man etwa beides besonders häufig bei den unteren Ständen?

Tüchtiges Wissen mag wohl bei Fleiss und natürlicher Begabung von dem Handwerkersohne in gleicher Weise wie von dem Sohne des Ministers erworben werden können; aber Charaktere, die gerade unser Stand d. h. der Stand der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten mehr als irgend ein anderer bedarf, entwickeln sich selten in der Stille des engen Studierstübchens und in beschränkten Lebensverhältnissen: das Wort unseres grossen Dichters bleibt wahr für alle Zeit „es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt". Und wo ist denn der Strom der Welt, in dem die Söhne unbemittelter Eltern, welche das höhere Lehramt zu ihrem Berufe gewählt haben, geschwommen sind? Auf der Schule haben sie sich durch Privatstunden geholfen oder im glücklichsten Falle eine ganze oder halbe Freistelle in einem Alumnate gehabt, auf der Universität sind Entbehrungen, Freitische und Stipendien ihre Gefährten gewesen, dann ist das Hauslehrertum gefolgt, so trefflich geeignet, männliches Selbstgefühl zu entwickeln, oder demütigende Bewerbungen um schlechte und schlechteste Stellen an sogenannten höheren Schulen aller Art. Ist es da noch zu verwundern, wenn bei unseren Standesgenossen leider nicht gar so selten auf der einen Seite der Unteroffizierston, auf der anderen Seite Schwäche und Nachgiebigkeit, so verschieden sie scheinen, doch beide die traurigen Substitute eines wirklichen Charakters, auch im Verkehre mit den Schülern gefunden werden?

Und doch fordert gerade der Unterricht und die Erziehung von Jünglingen im Alter von 16—20 Jahren einen ganzen Mann!

Eine gute Kinderstube, ein nicht üppiges, aber auch nicht gedrücktes Leben, nicht ausschweifende, aber doch fröhliche Studentenjahre, Verkehr in feingebildeten Familien, das sind Dinge, die der nicht entbehren kann, der unsere beste Jugend durch erziehenden Unterricht ausbilden will.

Also gelingt es uns nicht, in den besseren Ständen für das höhere Lehramt eine so lebhafte Neigung zu erwecken, dass die Söhne auch der angesehensten Familien dasselbe mit Freuden zu ihrem Lebensberufe erwählen, so wird all unser Kämpfen um Gleichberechtigung mit den übrigen Berufsarten ähnlicher Vorbildung und Bedeutung für das gesamte Leben des Volkes nur geringen Erfolg haben.

Unser grosser Kanzler hat mit seinem Scharfblick erkannt, wie wichtig es sei, dass nicht auch dieser letzte Werbeplatz, die Familien der akademisch gebildeten Lehrer, unserem Stande verloren ginge. Möglich, dass mehr oder weniger unbestimmte Wahrnehmungen, möglich, dass auch genaue Beobachtungen ihm gezeigt haben, wie häufig die Söhne der Direktoren

wenigstens sich von dem Berufe ihrer Väter wegen der unbefriedigenden äusseren Stellung der akademisch gebildeten Lehrer abwenden; er sieht es mit recht als sehr wichtig an, dass diejenigen, welche berufen sind, nächst den Eltern und oft noch mehr als diese die Jugend aus den besseren Ständen gerade in den für das ganze Leben so entscheidenden Jahren zu erziehen, von Kindheit an selbst die beste Erziehung genossen haben, dass sie deshalb nicht ausschliesslich, auch nicht überwiegend aus den Söhnen von Subalternbeamten und durch ärmerer Leute Kinder sich rekrutieren: darum hat er das Bismarckstipendium gestiftet. —

Wenn also der Eintritt in unseren Stand durch ein kostspieliges Studium, durch ein zweites Examen, durch einen langen Vorbereitungsdienst gegen früher bedeutend erschwert wird, so trete ich dafür allerdings in erster Linie ein, weil wir dadurch allein nach meiner Ueberzeugung einen höheren Lehrerstand herausbilden können, der mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit wirkliche Fähigkeit zu erziehendem Unterrichte verbindet; ich würde aber diese notwendigen Einrichtungeu auch darum mit Freuden begrüssen, weil sie unsern Stand vornehmer machten, und das würde wiederum der Schule zum Segen gereichen.

Doch muss ich daran erinnern, dass ich diese Vorbilduug nur für Oberlehrer verlange, d. h. für diejenigen Lehrer, welche Ansstellungsberechtigung an den höchsten Unterrichtsanstalten erwerben wollen. Augenblicklich sind über 350 solcher Schulen vorhanden, während 100 noch auf lange Zeit hin dem Bedürfnisse vollständig genügen würden. Für die Lehrer an den nach meiner Ansicht notwendigen Mittelschulen, welche die Ausbildung bis zur jetzigen Untersekunda einschliesslich zu ihrer Aufgabe hätten, also unsere Realprogymnasien, Progymnasien, Realschulen und höhere Bürgerschulen gleichsam zusammenfassten, mit deren auf Grund einer Prüfung ausgestelltem Abgangszeugnis die Berechtigung zu einjährigem Heeresdienste verbunden wäre, würde ich eine andere Vorbildung für richtig halten:

1) Dreijähriges Universitätsstudium.

2) Nach Beendigung desselben ein Examen pro schola, bei dem nur eine schriftliche Arbeit, an deren Stelle die Doktordissertation treten könnte, verlangt würde. Das mündliche Examen erstreckte sich auf sämtliche Unterrichtsfächer der höheren Schulen, würde aber ein tieferes wissenschaftlich begründetes Wissen nur auf dem einen Gebiete, welches auch Gegenstand der schriftlichen Arbeit gewesen wäre, verlangen.

Hätte der Kandidat dieses Examen, das vor dem Königlichen Provinzial-Schul-Kollegium abgelegt werden müsste, bestanden, so wäre ihm damit die wissenschaftliche Befähigung zum Unterrichte an Mittelschulen zugesprochen. Es stände jedoch nichts im Wege, dass in dem Zeugnis einzelne Fächer genannt würden, in denen er durch seine Studien besser oder weniger gut qualifiziert erschiene als in anderen.

Es folgte dann ein zweijähriger Vorbereitungsdienst, der ganz den ersten 2 Jahren der Oberlehrer-Kandidaten entspräche, nur dass im zweiten Jahre noch die Beaufsichtigung der Arbeiten in einem Alumnate hinzukommen müsste, welche bei Oberlehrer-Kandidaten dem dritten Jahre zugeteilt war. Das Zeugnis über die praktische Lehrtüchtigkeit des Kandidaten würde auch hier nicht auf Grund von Lehrproben, sondern, wie bisher bei allen Kandidaten des höheren Schulamts, von dem Direktor der Anstalt festgestellt, dem der Kandidat überwiesen war. Die Prüfung in Pädagogik, Schulgesetzgebung, Schulhygiene bildete einen Teil des Examens pro schola, während der andere Teil, welcher den Nachweis einer für das Lehramt ausreichenden allgemeinen Bildung liefern soll, bereits in dem wissenschaftlichen Examen einbegriffen wäre. Für die künftigen Mittelschullehrer würden also von dem Beginn der Universitätszeit bis zur erlangten Anstellungsfähigkeit 5—6 Jahre vergehen müssen.

Die erforderlichen Kenntnisse in der Pädagogik, Schulgesetzgebung und den verwandten Fächern müssten dieselben bereits auf der Universität erwerben. Ob deshalb eine besondere Professur einzurichten wäre oder ob die dahingehörenden Vorlesungen und Uebungen von einem Professor aus der philosophischen Fakultät gehalten oder ob vielleicht der Direktor einer der höheren Schulen in der Universitätsstadt damit beauftragt werden sollte, darüber allgemeine Festsetzungen zu machen, erscheint mir nicht erforderlich.

Doch da höre ich einen neuen Einwand mit grosser Entrüstung vorbringen: Freilich, wird man sagen, ist auf diese Weise dafür gesorgt, dass kein Mangel an Lehrern für die höheren Schulen eintritt; aber dadurch würden akademisch gebildete Lehrer von verschiedenem Range geschaffen werden, und das wäre das grösste Verderben für unseren Stand!

Dass wir akademische Lehrer und Lehrer an höheren Schulen unterscheiden, findet jeder in der Ordnung. Die letzteren sind bisher in 3 Klassen zerfallen, Lehrer mit Zeugnissen ersten, zweiten und dritten Grades. Man hat das allerdings schon lange als einen Uebelstand erkannt, und auch ich will nicht bestreiten, dass es ein solcher ist; aber man soll doch anderseits nicht vergessen, dass diese Unterscheidung thatsächliche Verhältnisse zum Ausdruck bringt. Es fehlt eben manchem die geistige Begabung, um in der Wissenschaft Tüchtiges zu leisten, während derselbe ein sehr brauchbarer Lehrer an einer Mittelschule zu werden das Zeug hat. Jetzt fristet er nun ein kümmerliches Dasein; er genügt weder sich noch anderen und bleibt sein Leben lang auf einem unzulänglichen Gehaltssatze stehen.

Das soll geändert werden, heisst es. Wer nicht in 2 Fächern die Lehrbefähigung für Prima nachweist, hat das Examen nicht bestanden!

Sehr schön; aber wie will man das denn machen? Da muss doch entweder das Examen leichter oder die Kandidaten kenntnisreicher werden. Man glaubt vielleicht, es liege ausschliesslich oder doch hauptsächlich an einem Mangel an Fleiss seitens des Examinanden, wenn endlich nur ein Zeugnis dritten Grades oder ein sehr eingeschränktes Zeugnis zweiten Grades das Ergebnis der Prüfung ist. Das passt in einzelnen Fällen, im allgemeinen ist es nicht zutreffend. Die natürlichen Fähigkeiten des Kandidaten liessen die Erreichung eines höheren Zieles nicht zu. Man täusche sich doch nicht! Wie viele haben nicht die Befähigung, im Reichsgerichte oder in einem Obergerichte zu sitzen und sind doch sehr brauchbare Land- und Amtsrichter. Muss vielleicht jeder Offizier die Qualifikation für den Generalstab besitzen?

Lehrer an einem Gymnasium zu sein, dazu gehört eben sehr viel. Ich habe doch auch manchen Blick in die Anforderungen der verschiedenen Berufsarten gethan, einen schwereren Beruf als diesen kenne ich nicht. Jede Stunde in einer Prima oder Obersekunda ist eine Leistung, die nicht nur ein ziemlich grosses Mass positiven Wissens, und dabei Sicherheit und Gewandtheit im Ausdruck, sondern auch eine angemessene Behandlung von Jünglingen im Alter von 16—20 Jahren verlangt, bei denen ein noch nicht geläutertes Streben nach Freiheit, eine lebhafte Lust an der Kritik gar leicht einen mehr oder weniger offenen Kampf mit dem Gesetze und der Auktorität herbeiführt. Ich halte die Aufgabe, 3 Hauptfächer gleichzeitig in einer Weise, welche nur annähernd dem Ideale entspricht, in Prima zu unterrichten, für schlechthin unlösbar, selbst für den begabtesten und kenntnisreichsten Mann; wie kann man also erwarten, dass jeder akademisch gebildete Lehrer imstande wäre, das Oberlehrer-Examen zu bestehen, bei welchem wenigstens die wissenschaftliche Befähigung zum Unterrichte in der Prima in 2 Fächern nachgewiesen werden muss! Dazu gehört eine mehr als gewöhnliche Begabung. Das sollte man endlich begreifen. Aber auch ohne diese Begabung und ohne die Oberlehrerqualifikation kann jemand ein sehr tüchtiger Lehrer an einer Mittelschule werden, die nicht

über den Standpunkt der Untersekunda unserer jetzigen höheren Schulen hinausgeht. Zu dem Mittelschullehrer-Examen, welches ich verlange, kann jeder sich vorbereiten, der die nötige Begabung zum Universitätsstudium überhaupt besitzt. Wer die Reifeprüfung auf einer höheren Unterrichtsanstalt bestanden und seine Zeit auf der Universität nicht vergeudet hat, der wird an dieser Prüfung nicht scheitern. Sie wird aber auch die Grenze des Erreichbaren für die grosse Mehrzahl bilden. Oder glaubt jemand, dass eine wirkliche Lehrbefähigung für Prima vorhanden sei, wenn schliesslich nach 1 oder 2 Versuchen durch Nachexamina ein sehr verklausuliertes Zeugnis dafür gewonnen ist? Und ist das denn so selten?

Also man spreche nicht von akademisch gebildeten Lehrern verschiedenen Ranges; man spreche vielmehr von Mittelschullehrern und Oberlehrern und erkenne an, dass diese Unterscheidung durch die Natur der Menschen und den verschiedenen Charakter der Schulen gefordert ist. Mittelschullehrer kann jeder werden, der überhaupt die Fähigkeit zu akademischen Studien besitzt, zum Oberlehrer hat die Natur der Mehrzahl die Begabung versagt, und es frommt nicht, dieselbe durch mühselige Studien und wiederholte Nachprüfungen zu gewinnen.

Uebrigens will ich einigen zur Beruhigung, anderen, die in meinen Vorschlägen eine Selbstüberhebung zu sehen belieben, zum Verdruss bemerken, dass nach meiner Ansicht die künftigen Mittelschullehrer ungefähr den jetzigen Gymnasiallehrern gleichstehen müssten. Sie würden mit 1800 Mark Gehalt beginnen und bis 4200 Mark steigen, abgesehen vom Wohnungsgelde. Dass das Aufrücken nach dem Dienstalter zu regeln wäre, versteht sich wohl von selbst. Näher auf die Sache einzugehen, liegt ausser meinem Thema; ich habe darüber in meiner Schrift „Halbbildung und Gymnasium“ Grünberg i./Schl. Verlag von Friedr. Weiss Nachf. Seite 33 gesprochen. Wie die Oberlehrer oder, was dasselbe ist, die Gymnasiallehrer zu stellen wären, ist von mir ebenfalls in der genannten Schrift ausführlicher auseinandergesetzt.

Noch auf einen Punkt möchte ich näher eingehen. Ich wünsche allerdings, dass den künftigen Lehrern an höheren Schulen auch auf der Universität die Möglichkeit gegeben wird, Vorlesungen über Pädagogik u. s. f. zu hören; doch werden diejenigen, welche sich für die Oberlehrerkarriere vorbereiten, selten in ihren Studienjahren Zeit dafür finden. Das schadet aber auch nichts; sie können sich ja während ihres Vorbereitungsdienstes auf diesem Gebiete alles aneignen, was das spätere Amt verlangt.

Ein anderer Einwurf wird gegen meine Forderung erhoben werden: das zweite Examen der Oberlehrerkandidaten und die gesamte Prüfung der künftigen Mittelschullehrer willst Du den Königl. Prov.-Schul-Kollegien übertragen wissen! Ist Dir denn der Berufskreis derselben so wenig bekannt, dass Du eine Vermehrung ihrer Arbeit für zulässig hältst? Nun, ich weiss von den Geschäften eines Königl. Prov.-Schulrates so viel, wie ein Schulmann wissen kann, der nicht selbst Prov.-Schulrat ist oder gewesen ist, aber alles, was das höhere Schulwesen betrifft, seit über 20 Jahren mit grosser Aufmerksamkeit beobachtet hat, und da weiss ich, dass gerade diese Beamtenkategorie zu den beschäftigtsten der ganzen Monarchie gehört und eine weitere Belastung derselben unthunlich ist; aber ich weiss auch, dass die Ueberwachung der höheren Unterrichtsanstalten und die genaue Kenntnis der Kandidaten des höheren Lehramts die wichtigsten Dinge in dem ganzen Berufe eines Königl. Prov.-Schulrats sein sollten. Ist es nun möglich, diese Beamten von anderen Obliegenheiten zu befreien, so dass sie diesen beiden Pflichten in vollem Masse genügen können, gut, wo nicht, so muss die Zahl derselben vermehrt werden.

Ich begegne hier gleich einem neuen Bedenken, das durch diese Auseinandersetzung hervorgerufen werden könnte: Also die Zahl der Provinzial-Schulräte soll vermehrt werden! Das

verursacht Kosten. Bei der gegenwärtigen Finanzlage des Staates und so lange unser liebes Deutschland zur Sicherung seiner Existenz und Unabhängigkeit in voller Waffenrüstung stehen muss, ist die Durchführung selbst der heilsamsten Reformen unmöglich, wenn irgend erhebliche Ausgaben damit verbunden sind. Das weiss ich sehr wohl und ich halte es nicht für den geringsten Vorzug meiner Vorschläge, dass dadurch keine Erhöhung des Unterrichtsetats notwendig werden würde; allerdings muss man, um das zu erkennen, dieselben als ein Ganzes betrachten.

Die Zahl der Provinzial-Schulräte soll vermehrt, das Gehalt der Direktoren und der eigentlichen Gymnasiallehrer verbessert, Alumnate sollen eingerichtet werden, dazu sind Geldmittel erforderlich; aber 250 Gymnasien oder Realgymnasien sollen in Mittelschulen umgewandelt werden, dadurch wird sehr viel erspart, die Kandidaten des höheren Schulamts sollen im zweiten und dritten Jahre ihres Vorbereitungsdienstes halbe Lehrerstellen bekleiden, dadurch wird wieder gespart, und das Schulgeld der Gymnasien soll erheblich erhöhet werden, dadurch wird die Einnahme vergrössert. Ich würde mich zu weit von meinem Gegenstande entfernen, wollte ich hier einen vollständigen Kostenanschlag für die von mir empfohlenen Reformen vorlegen; ich bedauere, dass ich das unterlassen muss; aber die Versicherung gebe ich: dem Staate wie den Kommunen würden dieselben keinerlei pekuniäre Opfer auferlegen, und die Mehrbelastung einzelner, welche etwa dadurch veranlasst sein könnte, würde sehr unbedeutend sein.

Ein weiteres Bedenken werden die Alumnate verursachen. Es wird verlangt, dass die Kandidaten eine beaufsichtigende Thätigkeit in einem Alumnate üben sollen, aber wo sind solche Alumnate? und wenn sie nicht vorhanden sind, wer soll sie gründen?

Wir haben allerdings schon Alumnate, z. B. in der Provinz Sachsen in Schulpforta, Magdeburg (Kloster U. L. F.), Rossleben, Schleusingen, Halle a. S. (Frankesche Stiftungen), Torgau und ebenso auch in anderen Provinzen, aber einmal reicht die Zahl derselben doch nicht annähernd aus, um für sämtliche Kandidaten des höheren Schulamts Gelegenheit zu einer beaufsichtigenden Thätigkeit zu bieten, und dann ist die Einrichtung der Alumnate, welche ich für meine Zwecke im Auge habe, von den genannten noch in mancher Hinsicht verschieden.

Wer weiss, wie schwer es auswärtigen Eltern wird, für ihre Söhne, die eine höhere Schule besuchen sollen, ein Haus zu finden, welches die Familie auch nur annähernd ersetzt, selbst wenn sie dafür grosse pekuniäre Opfer zu bringen bereit und imstande sind, wer weiss, wie die Kinder unbemittelter Eltern oft in einer gänzlich unzureichenden Weise in Pensionen ernährt und beaufsichtigt werden, der wird dem von mehreren Seiten auf der siebenten schlesischen Direktorenkonferenz ausgesprochenen Verlangen nach kleineren familienhaft eingerichteten Alumnaten unter zuverlässiger Aufsicht von Herzen zustimmen. Auch die Direktorenkonferenz der Provinz Sachsen im Jahre 1886 hat einstimmig das Bedürfnis nach solchen Alumnaten anerkannt.

Wie viel mehr wird sich nun dieses Bedürfnis geltend machen, wenn die Zahl der Gymnasien, wie es meine Vorschläge verlangen, sehr erheblich beschränkt wird! Da meine ich nun, man sollte eine grössere Anzahl von Pensionaten einrichten für 10—20 Zöglinge. Die Sorge für die Verpflegung würde einer achtbaren Witwe oder einem pensionierten Beamten anvertraut, deren Persönlichkeit dazu geeignet erschiene; demselben würden natürlich die nötigen Hülfskräfte beigegeben. Freie Wohnung und freier Lebensunterhalt, je nachdem auch noch ein kleines Einkommen, wäre mit solch einer Aufsichtsstelle verbunden. Die Kandidaten des höheren Schulamts hätten nur die täglichen Arbeitsstunden zu überwachen und am Schlusse

derselben die Leistungen der Schüler zu kontrollieren. Uebernähmen sie ausserdem in dem Alumnate noch andere Pflichten, so würden sie dafür eine Remuneration zu beanspruchen haben.

Wenn in den Alumnaten ein Teil der Stellen Zahlstellen wären zu 600 Mark, andere halbe Zahlstellen zu 300 Mark, und bei kleineren eine, bei grösseren zwei Freistellen eingerichtet würden, so könnten, das Jahr zu 300 Tagen und die Beköstigung zu 1,25 Mark pro Tag und Person gerechnet, aus den Einnahmen die Kosten für die Verpflegung bestritten werden. Es kämen dann nur noch die Kosten für die Wohnung und die Bedienung in Betracht. Möchte man nun zu Alumnatszwecken kleinere Häuser bauen, kaufen oder mieten, immer würde der Zins durch die Ersparnis einer Lehrkraft gedeckt werden, und eine Lehrkraft würde durch die beiden mit der Alumnatsaufsicht beauftragten Kandidaten an der betreffenden Schule erspart werden können.

Wenn aber auch die Alumnate sich so vielleicht ohne alle Zuschüsse zu erhalten vermöchten, so wäre doch ein etwas grösseres Kapital für diese Zwecke sehr erwünscht. Sollte es da nun zu sanguinisch sein, auf den Wohlthätigkeitssinn der Bevölkerung seine Hoffnung zu setzen? So viele Stiftungen werden alljährlich gemacht, es käme nur darauf an, die Ueberzeugung zu verbreiten, dass die Unterstützung dieser Institute in Wahrheit dem Vaterlande zum Segen gereicht, und ich zweifle nicht, dieselben würden keiner staatlichen Beihülfe bedürfen.

Aber die Reihe der Bedenken ist noch nicht zu Ende. Die Direktoren bezw. Rektoren sollen den Kandidaten eine bis ins einzelne gehende Anweisung für ihren künftigen Beruf durch Vorunterrichten, durch fleissigen Besuch ihrer Stunden, durch unausgesetzte Ueberwachung ihrer ganzen schulmännischen Thätigkeit geben. Werden sie sämtlich dazu Zeit und Fähigkeit besitzen? Zeit nur dann, wenn die Monstre-Gymnasien mit ihren 6—800 Schülern aus der Welt geschafft werden und die blosse Schreiberarbeit, mit der jetzt die Direktoren übermässig beladen sind, vermindert wird; Fähigkeit bei ernstlichem Willen wohl in den meisten Fällen. Ist dieselbe nur in geringem Grade vorhanden, so sind jedenfalls unter den Oberlehrern Männer, die den Direktor dabei unterstützen können. Giebt der Direktor entweder in der 1 den lateinischen oder den griechischen und deutschen Unterricht oder etwa Religion, Geschichte und Deutsch oder endlich auch Mathematik und Französisch oder Griechisch und Englisch oder welche Verbindung von Fächern man etwa wünschen mag, nur zusammen ungefähr 8 Stunden, — nicht mehr, — so wird er imstande sein, die Einweisung der Kandidaten in ihren praktischen Beruf in der von mir verlangten Weise zu besorgen, ohne dass die übrigen Pflichten seines Amtes darunter leiden.

Das wären so die hauptsächlichsten Bedenken, die meine Vorschläge wachrufen dürften. Ich bitte alle diejenigen, die Interesse und Verständnis für die Sache haben, sich an der Lösung dieser für das Wohl unserer höheren Schulen so wichtigen Frage, sei es durch eigne Vorschläge sei es durch eine Besprechung der meinigen, beteiligen zu wollen.

Man sieht, ich will die ganze Ausbildung der Kandidaten des höheren Schulamtes in den regelrechten Organismus unserer höheren Schulen einfügen, darauf lege ich entscheidendes Gewicht.

Ohne die Vorzüge zu verkennen, welche die Einrichtung von pädagogischen Seminarien an einzelnen Gymnasien unzweifelhaft hat, deren wesentlichster nach meiner Ueberzeugung darin besteht, dass die Leitung in die Hände eines hervorragend dafür geeigneten Mannes gelegt ist, scheint mir doch die Anhäufung von Kandidaten an einer Schule, welche sich dabei nicht vermeiden lässt, sowohl für die Kandidaten selbst als auch für die Schule bedenklich. Es kommt ja nicht darauf an, dass die Kandidaten lernen gute, vielleicht sogar Musterlektionen zu geben, sondern dass sie tüchtige Lehrer werden, und das werden sie doch wohl

am besten, wenn sie als ordentliche Glieder in den Organismus einer Schule eingefügt sind. Da ist nichts Künstliches, kein äusseres Anerziehen, keine unter besonderen Verhältnissen und für besondere Verhältnisse einstudierten Lektionen, der Kandidat hört bewährte Lehrer in ihren Klassen unterrichten, er begleitet sie in ihrem täglichen Verkehr mit ihren Schülern und bei ihrer täglichen Arbeit von einer Woche zur andern ein ganzes Jahr hindurch. Ist er dann nicht ohne alles natürliche Lehrgeschick, so muss sich ihm das Muster so tief eingeprägt haben, dass sein eigener Unterricht im zweiten Jahre der Vorbereitungszeit bereits nicht mehr ein Experimentieren, ein Hin- und Hertappen ist; er wird von Anfang an seine Aufgabe fest ins Auge fassen und zielbewusst und planmässig verfolgen. Dass er nicht abirrt, dafür sorgt die ihn fortwährend begleitende Aufsicht des Direktors.

Auch die pädagogischen Uebungen an Universitäten, wie sie z. B. von Herrn Professor Dr. Uhlig in Heidelberg geleitet werden, vermögen den von mir verlangten Bildungsgang schon aus dem Grunde nicht zu ersetzen, weil die Studenten niemals das Gefühl der Zugehörigkeit zu der Schule bekommen werden, an welcher sie Lektionen hören und erteilen. Das ist aber auch garnicht der Zweck dieser Einrichtung. An sich hat sie meinen vollsten Beifall. Sie ist als ein philologisches Praktikum zu betrachten.

Ist der Leiter dieser Uebungen zugleich ein gründlicher Gelehrter und ein wirklicher Schulmeister, so werden sie grossen Segen stiften. Das führt mich auf einen anderen Punkt, wo ebenfalls nach meiner Ueberzeugung die Universität der Schule sehr nützen könnte, wenn sie mehr als bisher auf die künftige Berufsthätigkeit des Gymnasiallehrers Rücksicht nehmen wollte. Der Herr Professor Dr. Jürgen Bona-Meyer-Bonn hat darüber sehr Zutreffendes und Beherzigenswertes auf der Giessener Philologenversammlung gesagt. Die Universitätsprofessoren vergessen häufig, dass sie auch die Aufgabe der Vorbereitung ihrer Schüler zum praktischen Berufe haben, besonders die Professoren der klassischen Philologie machen zu gern mit den Studierenden „Entdeckungsreisen in unbekannte Länder“ und lassen dabei die Beschäftigung mit Hauptsachen des klassischen Altertums oft zu kurz kommen. Ich weiss sehr wohl, dass die wissenschaftliche Methode an jedem Schriftsteller gelehrt werden kann, aber ich wünschte doch, dass die Universitätslehrer mehr als dies jetzt geschieht, die Schulschriftsteller zum Gegenstande ihrer Vorlesungen machten. Es sind da noch so viele dunkle Punkte, es kommt so manches vor, worüber kein Kommentar und kein Handbuch befriedigende Auskunft giebt; mit welch dankbarer Freude würde man sich da Rats erholen aus den Heften eines verehrten akademischen Lehrers! Habe ich doch selbst oft seit meiner Studienzeit Haupts Hefte über Horaz, Catull u. a. wieder durchstudiert und lebhaft bedauert, dass ich dem Umfange nach nur so weniges davon besitze! Man wird mir vielleicht entgegnen, „das ist Philologie, die gehört überhaupt nicht auf die Schule!“ Weit gefehlt; solche Mustererklärungen streitiger Stellen sind verstandbildend im höchsten Masse und vorbildlich für alle wissenschaftlichen Untersuchungen; aber wenn der selige Haupt, nachdem er die ersten 3 Satiren des ersten Buches von Horaz erklärt hatte, hinzuzufügen pflegte: „nun können Sie den ganzen Horaz erklären,“ so ist allerdings in diesem Ausspruche des berühmten akademischen Lehrers der Wert und das Wesen einer richtigen Erklärungsmethode treffend bezeichnet; aber es ist dabei doch einerseits das Assimilationsvermögen der jungen Studenten überschätzt, anderseits mehr auf die Ziele des philologischen Seminars, als auf die Aufgaben des Gymnasiums Rücksicht genommen. Um das „Was“ und das „Wie“ der Erklärung für den Unterricht richtig zu bemessen, genügt das Wolffsche „Habe Geist und wisse Geist zu wecken“ bei weitem nicht; aber selbst die Kenntnis einer richtigen Methode, die an wenigen Stellen, wenn auch noch so schlagend, nachgewiesen

ist, reicht dazu nicht aus: durch umfangreiche Lektüre der besten Schriftsteller der Griechen und Römer muss das Wesen des Altertums dem künftigen Lehrer erschlossen, durch Erklärung vieler sprachlich und sachlich instruktiver Stellen eben dieser Schriftsteller seine eigene Fähigkeit zu solcher Erklärung ausgebildet werden. Darum wünschte ich von Herzen, dass gerade die begabtesten Universitätslehrer ihre Interpretationskunst nicht so sehr auf Gebieten üben möchten, welche der späteren Schulpraxis fern liegen.

Ich komme zum Schluss. Dass auf die von mir vorgeschlagene Weise die wissenschaftliche Tüchtigkeit unseres höheren Lehrstandes gesichert und auf dem natürlichsten Wege eine gründliche Ausbildung zum praktischen Lehramte gegeben wird, lässt sich schwerlich bestreiten; aber ich bin der Ansicht, dass meine Vorschläge auch noch manches andere Gute für die höhere Schule und für die Gesamtheit herbeiführen würden: vor allen eine Vereinfachung unseres Schulwesens, die so dringend notthut, eine Verminderung des wissenschaftlichen Proletariats, in dessen Anwachsen jeder Einsichtige eine soziale Gefahr erblicken muss, eine richtige Gliederung der Lehrer an höheren Schulen und eine angemessene Einreihung derselben in die gesamte Beamtenordnung, und endlich die Anbahnung der Verstaatlichung zunächst aller Gymnasien, die für das Gedeihen der Schulen wesentlich, für die Hebung unseres Standes unerlässlich ist.